INTERNATIONALER HOLOCAUST-GEDENKTAG

Das Gedenkprojekt «Jiskor – für jedes Kin

1,5 Millionen Kinder: ein Interview mit Eve Stockhammer

RELIGION Es gibt sie nicht, hier im Frutigland. Und wenn doch, leben sie unerkannt, im Stillen, fernab der Öffentlichkeit. Die Bürger jüdischen Glaubens, Überlebende der Schoa und deren Nachkommen oder Verwandte. Dennoch soll heute, am Holocaust-Gedenktag, auch hier, der Opfer des Judenmordes gedacht werden. Eine sehr engagierte Künstlerin, welche sich deren Gedenken verschrieben hat, ist Eve Stockhammer, Psychiaterin in Bern, Künstlerin und Tochter einer Überlebenden der sogenannten Schoa.

JACQUELINE RÜESCH

Eve Stockhammer erfuhr die wahre Identität ihrer Mutter erst spät, nahm die Spuren ihrer Vergangenheit auf und begann, geprägt durch diese Entdeckung, am Gedenken an die sechs Millionen ermordeten Jüdinnen und Juden während der Zeit des Nationalsozialismus zu arbeiten. Sie verfasste Bücher, malte Bilder und begann 2023 mit dem Projekt «Jiskor – Für jedes Kind eine Perle. Zum Kindermord während der Schoa». Hierzu malte sie Bilder von ermordeten Kindern jener Zeit und erstellte in einer Gruppe von insgesamt 24 Personen ein Gemeinschaftswerk zum Gedenken dieser von den Nationalsozialisten systematisch verfolgten und ausgelöschten 1,5 Millionen Kinder. Im Interview berichtet sie über die Hintergründe der Gedenkinstallation, des begleitenden Filmes und des danach entstandenen Buches, welches 15 kurze Leben von Kindern vorstellt, die symbolisch für die 1,5 Millionen stehen.

Frau Stockhammer, Sie haben 2023 das Projekt «Jiskor» begonnen, mit einer Kunstinstallation eines Perlenvorhangs aus 1,5 Millionen an Fäden aufgereihten Perlen, die jeweils ein während der Schoa ermordetes Kind symbolisieren. Warum wählten Sie Perlen als Symbol für die Kinder und wie kamen Sie auf die Idee, diese zu einem Vorhang aufzuziehen?

Kinder spielen gerne mit Perlen, je bunter, desto besser. In ihnen liegt eine Faszination, die Kinder bezaubert. Perlen sind aber auch etwas Sensibles, Zerbrechliches, auf das man Acht geben muss, wie auf die Kinder selbst. Schliesslich versinnbildlichen sie auch die Form einer Träne, wie der Kunsthistoriker Axel Lange in der Einführung des zu diesem Projekt gehörenden Buches treffend sagt. Der Vorhang verdeutlicht diese Trauer. Aufgereiht an die 1200 Schnüre wird die Masse der ermordeten Kinder besser greifbar.

Es gibt sehr viele Dokumentationen über den Holocaust, aber das Thema des Kindermordes ist wenig bekannt. Warum?

Im Gegensatz zu den erwachsenen Opfern findet man über die ermordeten Kinder nur sehr wenige Dokumente. Von den meisten gibt es nicht mal Fotografien, nur vereinzelt Geburtsdaten. Auch die Namen sind von vielen nicht bekannt. Die Spuren und Dokumente wurden bewusst von den Nazis vernichtet, wenn niemand von einer Familie überlebte, gab es kaum Zeugen. Beispielsweise widmet der «Jiskor»-Autor und Historiker Daniel Goldstein seinen Text über das Getto Lodz seinen ermordeten Verwandten, darunter acht Kinder, von denen er einzig die Namen kennt, es gibt keinerlei andere bekannte Spuren.

Teil des dreiteiligen Projekts ist auch ein Film von Miriam Ernst, der die Entstehung des Vorhangs verfilmt und begleitet. Darin wird sichtbar, dass die Installation ein Gemeinschaftswerk ist und einige der Helferinnen und Helfer, Nachkommen Überlebender der Schoa sind oder deren Verwandten. Wie haben Sie diese gemeinsame Arbeit persönlich empfunden?

Ich habe zuvor künstlerisch immer allein gearbeitet und dachte auch anfänglich, dass ich den Vorhang ganz alleine aufziehen würde, bis mir klar wurde, dass das sehr viele Jahre gedauert hätte. Natürlich habe ich mir dann überlegt, wen ich anfragen möchte, Menschen, die sich für die Schoa und das Gedenken interessieren. Bald sprach es sich herum und Interessierte meldeten sich bei mir. Das war bereits ein überwältigendes Erlebnis, das ich nicht erwartet hätte. Zum Schluss musste ich Hilfe sogar ablehnen, damit die Gruppe nicht unübersichtlich gross wurde. Tatsächlich haben hauptsächlich jüdische Menschen mitgeholfen, viele davon mit Holocaustopfern in der Familie. Es gab aber Personen mit christlichem Glauben, darunter eine Pfarrerin, die sich sehr engagiert hatte.

Die ganze Auffädel-Arbeit dauerte ein Jahr, und es war ein ganz grosses Erlebnis für mich. Es gab immer mal wieder Treffen im kleineren und grösseren Rahmen, aber meistens arbeiteten wir jeder von uns zu Hause. Ich stand aber im intensiven Kontakt mit allen MitstreiterInnen. Schliesslich war ich für die Logistik zuständig: Bei mir bekam man Perlen, Fäden, Zangen und hier lieferte man zum Schluss auch die fertigen Ketten ab, bis ich 1200 über 2 m lange Perlenketten bei mir zu lagern hatte. Es entstand ein Zusammenhalt in der Gruppe, der vielen von uns auch half, die schreckliche Zeit vom 7. Oktober 2023 und dessen Folgen für die jüdischen Gemeinschaften besser ertragen zu können.

Peter Wiesen, vorgestellt auf einem Plakat des Gedenkprojekts (l.), und ein Teil des aus 1,5 Millionen bestehenden Gedenkvorhanges (r.).

Die Goldene Hochzeit der Grosseltern. Eine Seite des Fotoalbums von Eve Stockhammer. Ihre Mutter im weissen Kleidchen ist eine der wenigen, welche überlebt hatte.

Wie auch im Film ersichtlich wird, besteht ein Teil der Installation auch aus Tafeln und Gemälden, welche einige dieser ermordeten Kinder vorstellen. Wie sind Sie zu Informationen über diese Kinder gekommen?

Ich habe seit Jahren Nachforschungen über meine Verwandtschaft betrieben und nahm mit verschiedenen Archiven in Deutschland und Israel Kontakt auf. So fand ich auch vereinzelt Fotos, stiess unter anderem auf die Geschichte von Peter Wiesen, über den ich im Buch berichte, und dessen Mutter, welche die Cousine von meinem Grossvater war. In früheren Büchern habe ich Holocaustüberlebende, die in der Schweiz leben, sowie Opfer aus der Familie als Porträt gemalt.

Da bei den Kindern, die ermordet wurden, meist nur ganz wenige Fotos bestanden, wollte ich diese historischen Fotos für die Bilder verwenden. Wie im Buch beschrieben, habe ich als Vorlage für die Porträts der «Perlenkinder» Fotodrucke dieser Originalfotografien verwendet, soweit diese noch aufzufinden waren. Eine partielle Übermalung dieser Schwarz-Weiss-Porträts mit den farbigen Perlensujets versucht die eine Welt der andern anzunähern: Die farbige Perle der Nachgeneration trifft sozusagen auf die historische Schwarz-Weiss-Fotografie und soll damit helfen, das Andenken an die Individualität des Kindes zu bewahren.

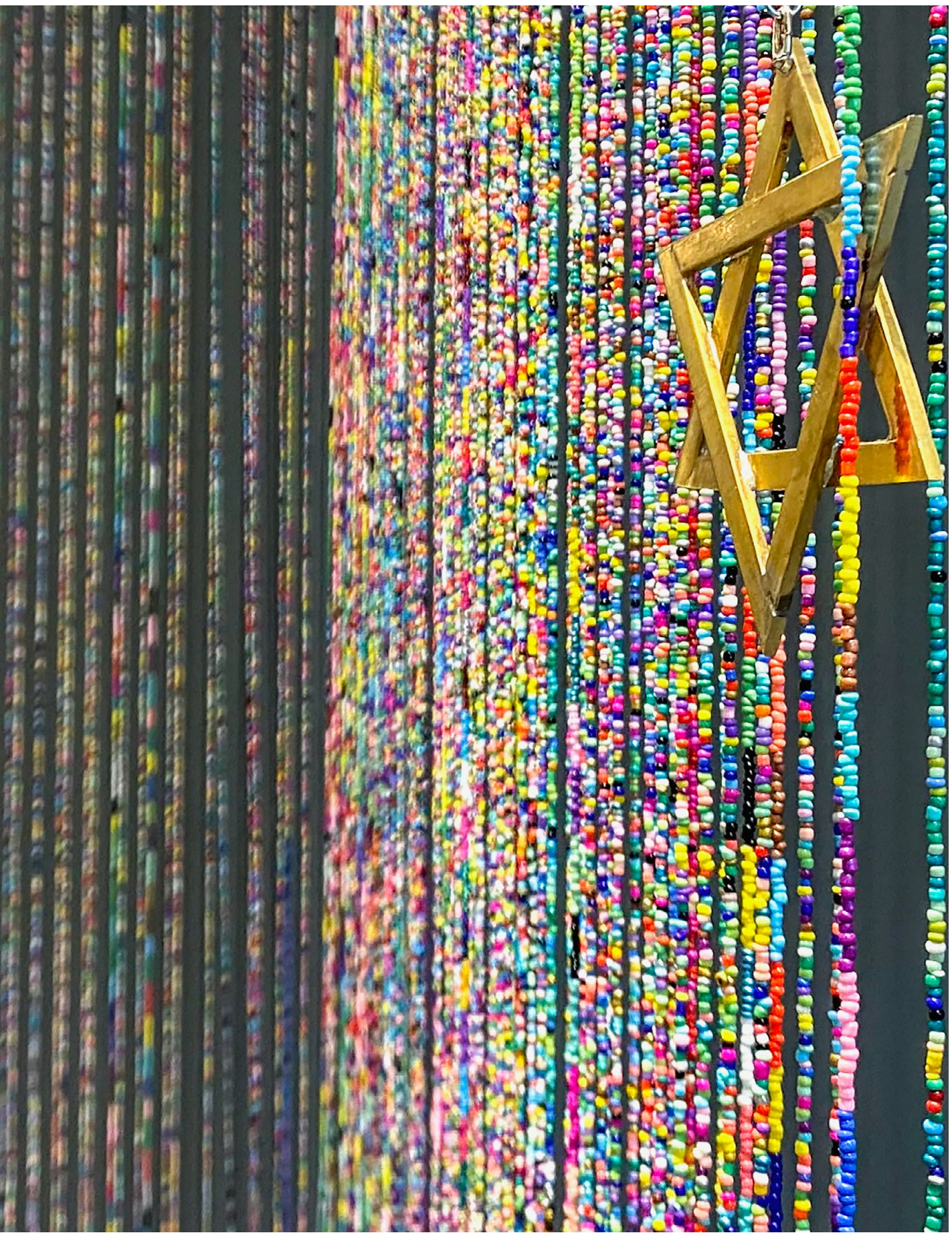
Die «Gedenkbilder zum Kindermord» gehören einer grösseren Bildserie der Jahre 2019 bis 2025 an, die sich der Schoa sowie der Aufgabe des Erinnerns und Gedenkens widmet. Neben Acryl- und Ölmalerei habe ich auch Mischtechniken verwendet. Die malerische Verarbeitung der Schoa-Thematik reicht dabei über das Naturalistische hinaus. Sie spielt sich teilweise auf einer metaphorischen Ebene ab und sucht damit eine würdige Form, in der die Grausamkeit weder verschwiegen noch zu konkret dargestellt werden muss.

Eben diese Kinder bilden auch den Inhalt des von Ihnen 2025 veröffentlichten Buches mit dem Titel des Projektes. Darin werden fünfzehn dieser Kinder vorgestellt, besser gesagt deren Leben vor der Ermordung. Wer waren diese Kinder?

Ich habe in der Schweiz nach Personen gesucht, die selbst solche «Perlenkinder» im Verwandten- oder Bekanntenkreis hatten. Zusätzlich schreiben ein Historiker und eine Historikerin über den grossangelegten Kindermord im KZ Majdanek und im Getto Lodz. Auch Personen aus meinem näheren Umfeld waren bereit, das Wenige, das sie über diese Kinder noch in Erfahrung bringen konnten, zusammenzutragen und aufzuschreiben.

So kamen mit Hilfe von Erinnerungen, Briefen, Erzählungen und Archivrecherchen elf Berichte über die ermordeten Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen,

d eine Perle»



BILDER: EVE STOCKHAMMER

Grosstanten und Grosscousins sowie weitere Opfer zusammen. Die meisten Autorinnen und Autoren stammen aus jüdischen Familien.

Ein Autor ist «Zigeuner», wie er sich selbst bezeichnet. Er berichtet über das «Zigeunerlager Auschwitz», das seine Grosseltern überlebt haben, und über das Verhungern seiner beiden Tanten im Kindesalter.

Zusätzlich machen zwei globalere Texte aus historisch-wissenschaftlicher Perspektive wieder deutlich, dass es sich beim Kindermord der Nationalsozialisten nicht um Einzelverbrechen, sondern um einen akribisch geplanten und von Grausamkeit nicht zu überbietenden Massenmord an den Hilflosesten gehandelt hat.

Die Verschriftlichung war für uns alle ein äusserst schwieriges, teilweise sehr deprimierendes Unterfangen, da uns beim Recherchieren so erschreckend bewusst wurde, wie gründlich die Nationalsozialisten nicht nur ihre Massenmorde durchgeführt, sondern auch die Spuren ihrer Opfer ausgelöscht haben.

Im Film erläutern Sie, wie Sie auf die Idee gekommen sind zu diesem Projekt. Ihre Mutter war ein solches Kind, das glücklicherweise überlebte und nach Israel flüchten konnte. Warum überlebten ihre Cousinen und Cousins nicht?

Meine Mutter war ein Einzelkind, aber ihr Vater hatte sehr viele Geschwister und Cousinen und Cousins, so dass meine Mutter eine recht grosse Verwandtschaft hatte. Sehr viele Verwandte, darunter auch die Grossmutter meiner Mutter, Tanten, Onkel sowie fünf Kinder (Cousins, Cousinen und Grosscousins) wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Sie wollten alle fliehen, aber sie erhielten keine Papiere und praktisch alle Länder weltweit liessen keine Juden mehr rein. Mein Grossvater war einer der wenigen, der rechtzeitig gewarnt wurde, und Frau, Tochter und sich selbst mithilfe einer zionistischen Organisation nach Israel retten konnte.

Sie selbst erzählen, dass Sie während Ihrer Kindheit nichts von der Vergangenheit Ihrer Mutter wussten. Warum nicht?

Meine Mutter sprach nicht über ihre Kindheit und Jugend. Ich vermute, dass sie verdrängen musste, um leben zu können. Sie hatte noch den Ausschluss aus der Schule in Deutschland erlebt, die Flucht mit sechs Jahren, aber zum Glück keine Konzentrationslager. Ich vermute, dass der Verlust der Verwandten, insbesondere der Cousinen und Cousins, die sie als Kind gut gekannt hatte, für sie traumatisch war und vielleicht auch Schuldgefühle hervorrief, da sie ja überlebt hatte.

Ich wusste als Kind schon, dass meine Mutter in Chemnitz geboren war, auch weil der Grossvater hochdeutsch sprach, und dass sie später in Israel, in Haifa, aufgewachsen war. Aber mehr erzählte sie nicht. Sie sprach auch nie mit uns Hebräisch, obschon das ihre beste Sprache war, erzählte nichts von jüdischen Festen, dafür feierte sie mit uns Kinder Ostern und Weihnachten. Sie hatte einen Bruch gemacht, vielleicht auch, um uns zu schützen. Als ich dann später einen jüdischen Mann heiratete, war sie sehr erstaunt.

Wie standen Sie früher zum Judentum, wie stehen Sie heute dazu?

Ich war ein sogenanntes Mutterkind, war immer nah bei meiner Mutter und identifizierte mich sehr mit ihr. Meine Mutter wurde in der Zeit um meine Geburt sehr krank. Sie erkrankte an juvenilem Parkinson, musste viele Tabletten nehmen und erschien mir immer geistig etwas abwesend. In der Nacht schrie sie oft, manchmal so laut, dass wir es im Kinderzimmer gehört hatten. Es waren Albträume.

Ich sah ihr äusserlich ziemlich ähnlich, hatte schwarzes Haar und fühlte mich emotional mit ihr verbunden. Sie wirkte auf mich traurig, leidend und wie in einer eigenen Welt versunken, zu der ich immer durchbrechen wollte. Da gab es ein Tabu, das mich anzog: Ich wollte meine Mutter verstehen und sie glücklich machen, ohne dass ich zu ihr durchdringen konnte. Ich spürte etwas Unheimliches, etwas Unaussprechliches.
Zu Hause wurde zwar über die Schoa gesprochen, aber nichts Persönliches. Es wurden Filme geschaut, die mich enorm beschäftigt haben und bei mir selbst, bereits als Kind, heftige Angstträume ausgelöst hatten. Von der Schoa wusste ich also relativ viel, vom Judentum selbst, der Tradition, praktisch nichts.

Als ich 14 Jahre alt wurde, verbrachten wir Ferien in Israel: Für mich war das unglaublich, weil ich erstmals in meinem Leben sah, dass meine Mutter fliessend Hebräisch und auch fliessend Arabisch sprach. Im Medizinstudium, mit 23 Jahren, verbrachte ich dann selbst einen Praktikumsmonat im Rambam, einem Spital in Haifa. Mein Interesse am Judentum, an meiner Herkunft, wuchs.

2025 war das Jahr, in welchem die Verbrechen des Nationalsozialismus schliesslich 80 Jahre zurück liegen. Hat sich nach diesem Jahr für die jüdische Bevölkerung hier in der Schweiz etwas geändert? Wurde diesem «Jubiläum» Ihrer Meinung nach angemessen Beachtung geschenkt?

Geändert hat sich in der Schweiz nicht so sehr etwas durch Jubiläums-Veranstaltungen, obschon ich für jede Gedenkveranstaltung sehr dankbar bin. Die grosse Veränderung für die jüdischen Bürger in der Schweiz kam durch das schreckliche Massaker am 7. Oktober 2023 und vor allem auch durch die Folgen. Es gab ein Vorher und ein Nachher: Der extreme Anstieg von sichtbarem Antisemitismus und insbesondere auch Israelhass: Dies hat Verunsicherung und Ängste ausgelöst.

Die fehlende Empathie für die Opfer des 7. Oktobers war verstörend, ebenso die einseitige Verurteilung von Israel und der Anstieg von verbalem, aber auch gewalttätigem Antisemitismus, Kulturboykotte gegen jüdische Filmfestivals, Schriftsteller, Musiker etc., wie zum Beispiel auch das Mobbing gegen die israelische Sängerin und Massaker-Überlebende Yuval Rafael durch den Schweizer Nemo etc.

Die Aufarbeitung in der Schweiz harzt, obschon es viele engagierte Kreise gibt. Die Bedrohungslage der Juden und das Antisemitismusproblem in der Schweiz wird meiner Meinung nach in der Gesellschaft immer noch weit unterschätzt. Das wurde seit dem Oktober 2023 für viele spürbar.

ZUR PERSON

Eve Stockhammer ist 1963 in Zürich geboren, arbeitet als Psychiaterin, Autorin und Künstlerin in Bern und ist Initiantin des dreiteiligen Projektes «Jiskor – für jedes Kind eine Perle».

Buch
Eve Stockhammer: Jiskor – Für jedes Kind eine Perle. Zum Kindermord während der Schoa. Hier und Jetzt, 2025.

Nächste Lesungen
17. Februar 2026, Kirchgemeindehaus Sonnenfeld, Steffisburg, 14 Uhr (Lesung und Film)

Nächste Ausstellungen
15. März 2026, Taufkapelle der Peterskirche, Leipzig
27. Januar 2027, Jüdisches Museum Westfalen, Dorsten

Weitere Infos: eveandart.com

Die Bilder zur Gedenkinstallation entstanden bereits 2019. Das Projekt «Jiskor» startete dann 2023 mit der Erstellung des Gedenkvorhanges als interreligiöse Zusammenarbeit. BILD: SZENE AUS DEM FILM